

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 36 (2023)

Heft: 10

Rubrik: Lautsprecher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

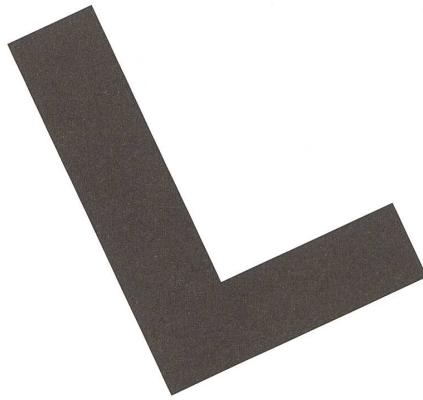
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lautsprecher

Baut Bühnen statt Bilder!

Das Kultur- und Kongresszentrum in Luzern ist 25 Jahre alt. Neben allem Grund zum Feiern besteht auch Anlass zu fragen, was wir heute besser machen sollten.

Mitte September hat die Stadt Luzern ihren grössten Wurf gefeiert. Das Tourismusbüro vermarktet das 25-jährige KKL als «architektonisches Meisterwerk mit kosmopolitischer Ausstrahlung» und als «Stolz vieler Luzerner». Eine Bekannte von mir meint, stolz seien vor allem die Zürcher, die ans Lucerne Festival gingen. Es gebe ein elitäres KKL-Innen (Saal, vielgepriesene Akustik) und ein massentaugliches KKL-Aussen (Platz unterm Dach, Weihnachtsmarkt, «Jeder Rappen zählt»). Meine Bekannte ist Teil der alternativen Luzerner Kulturszene. Sie lebt schon ewig dort, kann aber nicht sagen, wie besagter Platz unter dem KKL-Dach heisst, und geht auch nicht dorthin. Er sei nicht zum Aufenthalt gedacht, sondern für die mediale Vermarktung. Ein Freund, der im KKL arbeitet, bestätigt: Der Platz sei kein schöner Ort. Das Dach werfe den Lärm des Brunnenstrahls zurück. Die Wasserbecken zerteilen den Raum. Versuche, ihn zu möblieren, scheitern immer wieder kläglich. Die Pausen verbringt mein Freund eher auf dem «Inseli» nebenan, einem kleinen Park, statt im gebauten Bild.

Bau, Bild und Architektenego

Gefeiert wurde das KKL schon genug. Auch der von Hochparterre verliehene «Hase in Gold» ging ans frisch eröffnete Haus. «Widerspenstig, aber trotzdem» habe das Preisgericht Jean Nouvel zum besten Architekten des Jahres auf Schweizer Boden gewählt, schrieb Benedikt Loderer damals. «Die Jury kapitulierte vor der Macht der Tatsache: Selbst wenn die zehn Bauten des Jahrhunderts in der Schweiz gesucht worden wären, das KKL wäre dabei gewesen.» Heute heisst das: «too big to fail». Besuche ich das KKL, wundere ich mich: Warum wendet der Bau dem Bahnhof seinen Rücken zu? Warum liegt das Kunstmuseum unattraktiv im vierten Stock? Warum zwängen Fasadengitter alle Nutzungen, die nicht Konzert heissen, in ein Metallkorsett? Alles ist auf die eine Idee ausgerichtet, die See heisst. Ein Bau, ein Bild. Und ein Ego: Die neueste Architektenmonografie ist 800 Seiten dick, fast sechs Kilo schwer und heisst «Jean Nouvel by Jean Nouvel».

Dass es auch anders geht, habe ich in den Sommerferien in Oslo erlebt. Die dortige Oper steht wie das KKL am Wasser. Auch sie ist das grösste Kulturprojekt der Nachkriegszeit und Symbol für einen Aufbruch, sogar einen nationalen. Und auch das dort verantwortliche Architekturbüro Snøhetta spielt inzwischen in der obersten Liga – allerdings mehrköpfig, multinational und ohne Zigarre. Auch sie haben das Dach ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt, nur geht es in Norwegen nicht nur ums Darunter: Als begehbarer Schollenlandschaft aus Carrara-Marmor zieht es alle magisch an, es zu erklimmen. Spazierend, joggend oder mit dem E-Trotti geht es die Schrägen hoch, bis man zuoberst steht, auf die Stadt zurückschaut und hinaus in den Fjord. Auch das gläserne Foyer unter der Riesenrampe steht allen offen. Noch bevor die Operngänger kommen, nutzen junge Mütter die Sanitärräume, ruhen sich alte Männer auf den Polstern aus, fotografieren Touristen den Raum. Es ist ein öffentlicher Ort, der beeindruckt und geliebt wird, eine Bühne fürs Leben. Und das schon seit 15 Jahren. Ach ja: Die Arbeits- und Proberäume sind keine Nebenräume, sondern licht und schön.

Von Oslo lernen

Derzeit verhandeln wir wieder vehement den Umgang mit unseren Kulturhäusern. Oper Zürich, Luzerner Theater, Schauspielhaus Zürich – sie platzen aus allen Nähten und wollen bauen. Dabei diskutieren wir Themen, deren Liste von Jahr zu Jahr länger wird: überzogene Nutzerinnenwünsche und Kosten, Stadtbild- und Klimaschutz, Denkmalpflege und vieles mehr. Bei alledem würde die Oper in Oslo nicht punkten: Das Gebäude ist riesig, völlig neu und hat viermal so viel gekostet wie das KKL. Trotzdem ist es wunderschön. Und wir können davon lernen. Dass ein öffentliches Gebäude Hochkultur und Stadtgesellschaft zusammenbringen kann. Dass es mehr sein kann als ein ikonisches Bild fürs Stadtmarketing. Und vor allem, dass es einen Ort schaffen kann, an dem man gerne ist. Dem Leben eine Bühne. Axel Simon ●



Redaktor
Axel Simon
hat die
Oper in Oslo
auch aus
der schwim-
menden
Sauna ge-
genüber
bewundert.